Zukunft des Schiffsbaues.

Artillerie und Panzerzug der Kriegsschiffe. — Flottenstützpunkte. — Umwälzung in Bezug auf Handelsschiffe.

Voraussagungen sind bekanntlich sehr gefährlich, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie meistens, wie die Gewinne in der Lotterie nicht eintreffen pflegen. Trotzdem liegt ab und zu ein gewisser Anreiz vor, einmal Gedanken auszusprechen, vielleicht auch zu hören, die zu gewissen Zeitpunkten durch die Entwicklung der Ereignisse hervorgerufen werden, wenn es sich darum handelt, vermuthend hinzudeuten, was wohl die Zukunft auf dem einen oder anderen Gebiet bringen wird. Wie nun werden sich in Zukunft für die Kriegs- und Handelsmarine die Wege gestalten?

Zunächst der Kriegsschiffbau: auf welche Erfahrungen können wir uns stützen, welche Schlußfolgerungen sind aus den bisherigen Vorgängen möglich, haben sich einzelne Typen als unbrauchbar und deshalb als überlebt herausgestellt, welche Ziele hat der Konstrukteur in Zukunft bei seinen Entwürfen in die erste Reihe zu stellen? Alles das sind Fragen, die sich nur dann beantworten lassen, wenn nicht nur die in den einzelnen Gefechten gemachten Beobachtungen vorliegen und also in Rechnung gesetzt werden können, sondern auch wenn man das Stärkeverhältniß der Gegner zueinander und besonders die beiderseitige Flottenbasis nach dem Kriege vollwerthig in Betracht zieht.

Brauchbar waren eigentlich die meisten Typen der Flotten, und nur an einzelnen Stellen dürften sich Aenderungen als nothwendig herausgestellt haben. Das bezieht sich vornehmlich auf die Stärke des Kalibers, auf die Durchführung der Panzerung und auf die Geschwindigkeit.

Zweifellos werden alle Marinen der Großstaaten eine weitere Steigerung der Artillerie als nothwendig ansehen. Die Entwickelung der jüngsten Jahre hat diese Tendenz schon klar erkennen lassen und der Krieg hat sie weiter geführt. Auf allen Schiffsgattungen, vom Linienschiff bis zum Torpedoboot und Unterseeboot hat eine Vergrößerung der Kaliber und der Schußleistungen stattgefunden. Damit sind die Entfernungen, auf die gekämpft wird, gewachsen. In diesem Kriege wurde auf 11 und 12 Meilen geschossen und zwar mit Erfolg geschossen, zumal die Zielvorrichtungen ein Einschießen auf diese gewaltige Entfernungen ermöglichten. Man muß sich vorstellen, was es heißt, ein Objekt, so groß wie eine Kirche ohne Thurm auf 55,000 Fuß Entfernung zu sehen, zu beschießen und zu treffen, und das noch auf See, auf der weder der Standort des Geschützes noch des Objektes fest und still liegen!

Wenn auch zurzeit die schwersten Kaliber sich an Bord der Linienschiffe befinden, so haben doch auch die großen Panzerkreuzer, die sogenannten Schlachtkreuzer, fast das gleiche Kaliber erreicht und wurden dadurch befähigt, mit gutem Erfolg an manchen Stellen der Seeschlacht einzugreifen, wenn auch ein Kampf dieses Schiffstyps mit dem modernen Linienschiff nicht sehr aussichtsreich genannt werden kann. Um hier vorwärts zu kommen, hat man den Linienschiffskreuzer herausgebildet, ein Fahrzeug, das hinsichtlich der Artillerie und Panzerung sich dem Linienschiff nähert, ihm aber an Geschwindigkeit überlegen ist. Ob in der Zukunft beide Schiffstypen ineinander übergehen werden, ist heute nicht mit Sicherheit zu entscheiden, sicher dürfte nur das eine sein, daß beide an Kalibergröße sowie an Panzerung und auch an Geschwindigkeit und damit selbstverständlich an Größe zunehmen werden.

Interessant sind die Beobachtungen, die man hinsichtlich der Panzerung bis jetzt gemacht hat. Vielfach hat der Panzer in ganz ausgezeichneter Weise, selbst gegen schwerste Kaliber standgehalten und das Schiff geschützt, vielfach auch ist er glatt durchschlagen worden. Freilich spielte hierbei sowohl die Festigkeit des Geschosses, wie die Widerstandsfähigkeit des Panzermaterials eine große Rolle, auf beiden Gebieten wird man fortschreiten, besonders auch im Hinblick auf den Umstand, daß beim Gefecht auf weite Entfernung die schweren Geschosse der Flachbahngeschütze ziemlich steil, etwa unter 15 Grad auf Deck auftreffen und dann große Wirkungen erzielen können. Ungemein wichtig sind ferner die Vorkehrungen gegen Torpedotreffer. Infolge der sehr gesteigerten Thätigkeit der U-Boote und Minen, liegen gerade auf diesem Gebiete viele Beobachtungen vor; es kann wohl ausgesprochen werden, daß die englischen Konstruktionen hier deutliche Schwächen zeigten, die um so mehr in das Gewicht fielen, als die Sprengwirkung der deutschen Torpedos vor dem Kriege von dem Gegner anscheinend nicht richtig eingeschätzt worden ist. Wasserdichte Unterteilung, Lokalisirung der Torpedowirkung durch Panzerschotte sind einige der Hilfsmittel, die sich bewährt haben und deren Ausbildung nach dem Kriege erhöhte Sorge zugewendet werden wird, so daß man wohl meinen, zu diesem Zweck ganz neue Typen bauen dürfte.

Als endgültig erledigt können heute wohl alle die älteren Typen angesehen werden, die als Zwitterkonstruktionen zwischen dem Linienschiff und dem Panzerkreuzer, bezw. zwischen dem letzteren und den kleinen Kreuzern standen. Diese Typen, die weder die schwere Artillerie und Panzerung des modernen Linienschiffes, noch die Geschwindigkeit der heutigen großen Kreuzer besaßen, die armirt waren mit verschiedenen Kalibern mittlerer Stärke, sind nutzlos und fast überall im Kampfe mit ausgeprägten Gegnern der ersten beiden Typen unterlegen. Aber auch die sogenannten kleinen Kreuzer werden sich weiter entwickeln. Ob man über das sechszöllige Geschütz, das heute auf diesen Schiffen eingeführt ist, hinausgehen wird, bleibt abzuwarten, von Interesse ist ferner, wie weit man mit der Panzerung gehen wird; eine wenn auch nicht allzustarke Panzerung hat sich nicht als unzweckmäßig erwiesen. Auch der Steigerung der Geschwindigkeit wird man erhöhte Aufmerksamkeit schenken und dabei ebenso wie beim transatlantischen großen Kreuzer, eine sehr erhebliche Steigerung der Munitions- und Kohlenvorräthe ins Auge fassen, um so mehr, je seltener gesicherte Flottenpunkte fernab von der Heimath vorhanden sind.

Das Torpedoboot, dem nach den ersten Erfolgen der U-Boote eine ungünstige Zukunft vorausgesagt wurde, hat sich durch die glänzenden Erfolge der neuen, großen und außerordentlich schnellen Boote in der Hand erstklassiger Besatzungen wieder in guten Ruf gebracht, auch hier hat eine Steigerung der Artillerie Platz gegriffen.

Die höchste Aufmerksamkeit dürfte aber in Zukunft dem U-Boot zugewendet werden. Schon im Verlauf dieses Krieges ist die Entwicklung geradezu erstaunlich. Die Noth trieb zur Anspannung aller Kräfte und die Erfolge der Techniker, gerade auf diesem Gebiet, können kaum hoch genug bewerthet werden. Seefähigkeit, Geschwindigkeit, Fahrtstrecke, Tauchfähigkeit, Manövrierfähigkeit haben sich vorzüglich entwickelt, hinzu kommt die gewaltige Steigerung der Torpedoeinrichtung und der Artillerie; wie oft haben U-Boote Dampfer wirksam beschossen und sogar Landbefestigungen angegriffen! Das nördliche Eismeer, die Küsten von Nord-Amerika, sogar Zentral-Amerika, das Mittelländische Meer, Madeira, sind anstandslos und erfolgreich zu Operationsplätzen der U-Boote geworden. Den erhöhten Anforderungen und Leistungen entsprechend, sind denn auch die Boote dauernd an Größe gewachsen, und einstweilen ist auf diesem Entwicklungsgang kein Stillstand anzunehmen.

Allein bei allen Marinen wird und muß die zur Verfügung stehende Flottenbasis sehr entscheidend mitsprechen. Solange ein Land über eine Flottenbasis in der Heimath und über vollkommen selbstständige, von dem Mutterland unabhängige Flottenstützpunkte über See verfügt, solange hat es für seine Kriegsschiffe erheblich einfachere Konstruktionsbedingungen zu erfüllen, als ein Land, dem derartige Hilfen nicht zur Verfügung stehen. England befindet sich hier an allererster Stelle in der Welt und braucht deshalb seine Kriegsschiffbauten lange nicht in dem Maße mit Betriebsmitteln, beispielsweise mit Kohlen, Munition, Lebensmitteln u. s. w. auszurüsten, wie etwa Deutschland, dem solche gesicherten Häfen, in denen ein Ergänzen der Vorräthe, eine Vornahme von Reparaturen u. s. w. nicht möglich ist, nicht zur Hand sind.

Noch einige Betrachtungen über die Zukunft des Handelsschiffbaues.

Hier dreht sich alles um rein wirthschaftliche Fragen. Die Gesammtionnage der Welt betrug vor dem Kriege etwa 30 Millionen Tonnen. Hiervon entfiel der bei weitem größte Theil, zirka 20,000,000 Tonnen, auf England, dann kam Deutschland mit etwa 5,000,000, und in den Rest theilten sich die anderen Staaten. Von diesem Schiffsbestand ist ein sehr erheblicher Theil vernichtet worden, ein gleichfalls erheblicher Theil hat den Besitzer gewechselt, so daß jetzt und nach dem Kriege die einzelnen Nationen sich vor gänzlich anderen Reedereibetriebsverhältnissen sehen. Der bestehende Schiffspark ist nach drei Richtungen hin in Anspruch genommen worden. Ein Theil wurde versenkt und ist verloren, ein anderer Theil wurde gekapert und kam in andere Hände, ein dritter Theil wurde von den Kriegsmarinen gechartert und in deren Interesse zu Landesvertheidigungszwecken benutzt. Die Folge ist die Außerbetriebsetzung eines sehr bedeutenden Raumes. Demgemäß war Mangel und Noth an Schiffen vorhanden und die Vorgänge dieses Krieges zeigen mit absoluter Sicherheit, daß auf allen Gebieten, auf denen irgendeine Noth besteht, sofort der Wucher einsetzt und die Nothlage ausschlachtet.

Das ist auch im Rhedereigeschäft unmittelbar in die Erscheinung getreten und so sind in allen anderen Ländern, denen die Seefahrt möglich ist, geradezu phantastische Frachtpreise zum Schaden der Völker, aber zur Bereicherung der eigenen Tasche der Redereien und der Rhedereiaktionäre entstanden. Ein typisches Beispiel hierfür bietet Norwegen, wo ungeheure Frachtgewinne in die Reederei dadurch eingeheimst wurden, daß die neutralen Norweger englische und russische Munition transportierten, sie an England zu exorbitanten Preisen verkauften und demnach zu einer wüsten Spekulation in Schiffspapieren kamen. Jetzt haben die deutschen U-Boote dies unmöglich gemacht, die norwegischen Börsenjobber verlieren an ihren Schiffsaktien.

Die hohen Frachtraten hatten aber auch eine erhöhte Schiffbauthätigkeit zur Folge, die besonders in neutralen Staaten blüht, trotzdem die Baukosten sehr gestiegen sind. Hierbei handelt es sich um zweierlei: erstens um möglichst rasche und dann um möglichst einfache und billige Bauausführungen. Diese beiden Forderungen führen unmittelbar zum Bau von zweckmäßig durchkonstruierten Normalschiffen für Frachtbetrieb, also zur Zurückdrängung der vielen individuellen Wünsche und Liebhabereien, die manche Reederei durch ihre Inspektoren zum Ausdruck bringen läßt, und die dann den Normalschiffbau erschweren. In England freilich hat man aus praktischen Gründen schon seit vielen Dezennien fabrikmäßig gebaut, in den anderen Staaten blieb man beim Einzelnen. Daß der Krieg mit manchen derartigen Individualitätsauswüchsen aufräumt, ist erfreulich, und so wird man überall, auch in Deutschland, dem Normalschiffbau mehr Aufmerksamkeit schenken. Deutschland hat in diesem Kriege viel Schiffsraum verloren, es ist falsch, wenn das bestritten wird, und da die Deutschen Exporte und Importe nicht nur mit eigenen Schiffen, sondern zu einem sehr erheblichen Theil mit nichtdeutschen Schiffen bewältigen, so wird nach dem Kriege auch in Deutschland ein bedeutender Raummangel vorhanden sein. Die Folge wird trotz aller gegentheiligen Auslassungen eine gewaltige Steigerung der Frachtraten sein.

Geh.-Regierungsrath Prof. Flamm.

Vögel durch den Krieg verschlagen.

Von Heinrich Hagenbeck wird dem „Hamburger Fremdenblatt" geschrieben: „Am 27. Juni meldete ein Angestellter des Stellinger Thierparkes, daß er sieben große „Adler" über dem in der Nähe des Thierparkes gelegenen Wirthschaftshofe gesehen habe, und daß das zahlreiche Geflügel in panischer Flucht die Weide verlassen hätte, um unter Büschen und Hecken Schutz zu suchen. Es lag sehr nahe, zu vermuthen, daß es sich wohl nur um eine Bussardart handle, da in dem nahegelegenen Niendorfer Gehölz der Mäusebussard brütet und häufig in großen Flügen zu sehen ist.

Am 28. Juni kam die gleiche Meldung von dem Wirth des Sommer-Restaurants und dem Raubvogelwärter, und es konnte von letzterem einwandsfrei festgestellt werden, daß es sich bei diesen „Adlern" um Gänse- und Mönchsgeier handelte. — Wahrscheinlich nach Deutschland durch Kriegs- oder irgend welche andere Umstände verschlagen, müssen die Vögel beim Ueberfliegen des Parks von der großen Anzahl der Gänse- und der Mönchsgeier zu deren Fütterungszeit durch das Gezänke angezogen worden sein. Am 29. Juni überflogen wieder fünf Vögel die große Voliere, als ich mit der elektrischen Bahn die Kaiser-Friedrich-Straße hinauf zum Thierpark fuhr. Dort angekommen, holte ich meinen Drilling und lief nach dem Sommer-Restaurant.—Ein Gänsegeier hatte sich auf der Raubvogelvoliere niedergelassen und äugte zu den unten sitzenden hinunter. Ich pirschte mich heran und ein gutgezielter Kugelschuß, der dem Vogel durch die Brust ging, holte ihn von seinem Ruheplatz herunter.

Am 30. Juni Nachmittags 2 Uhr überflogen wieder fünf der Riesenvögel das Sommer-Restaurant. Einer kam bis auf 350 Meter herunter und zwar gezwungen durch drei Krähen, die die Geier verfolgten und sich auf sie setzten, sobald sie schwebten. Die Krähen setzten sich auf die Flügel der Geier und hackten auf sie ein, das muß den Vogel ermattet haben. Als er auf 350 Meter herunter war, schoß ich auf ihn, aber meine Kugel traf nicht empfindlich. Zwar zeichnete der Geier, jedoch die Kugel entriß ihm nur eine Flügelfeder.

Er raffte sich nun wieder auf und umflog in weitem Kreise die Raubvogelvoliere und verschwand mit seinen Artgenossen gen Westen.

Nachmittags wurde ich von meinen Kindern aus dem Comptoir geholt mit der Nachricht, daß drei große Vögel vom Westen im Anfluge seien. Sie kamen, große Kreise beschreibend, tiefer und tiefer herunter und eine meiner Töchter wollte gesehen haben, daß der eine Geier sich auf eine Weide gegenüber dem Comptoir niedergelassen habe. Zwei der Vögel, drei Meter von einander entfernt, saßen auf der Weide, die rings von hohen Hecken umgeben war. Vorsichtig pirschte ich mich bis auf 150 Schritt heran und erlegte den einen Mönchsgeier. Der zweite Mönchsgeier flog in flachem Fluge gen Westen ab. Das Gewicht des erlegten Gänsegeiers betrug 13 Pfund. Spannweite 2,60 Meter. Das Gewicht des Mönchsgeiers 12 Pfund, Spannweite 2,65 Meter.

Am 8. Juli wurden nochmals vier Vögel in etwa 800 Meter Höhe und am 10. Juli zwei Vögel in etwa 400 Meter Höhe über dem großen Geflügelteich am Hauptrestaurant beobachtet. Seitdem sind die Vögel nicht wieder gesehen worden. Die beiden erlegten Vögel wurden von der Firma Johannes Umlauff, Hamburg, ausgestopft und sind zurzeit im Hauptrestaurant des Thierparks ausgestellt. Soviel ich erfahren konnte, sind seit 1839 keine Geier in unserer Gegend erlegt worden."

Stotternde Kinder.

Das Wort „Stottern" ausgesprochen ist eine so leichte Gewohnheit von Eltern und Erziehern, daß es jahrelanger Arbeit der Forscher bedurft hat, um feststellen zu können, daß man diesen Ausdruck im Volk irrthümlich auf die im Grunde allerverschiedensten Erscheinungen anwendet.

Der Ausdruck „Stottern" besagt wenn wir der Logik und nicht dem Herkommen die Ehre geben wollen, daß an den Anfängen von Worten die ersten Buchstaben und Silben mehrfach gesprochen werden, etwa wie „D-D-David" oder „Te-Te-Teller. Diese Wiederholungen sind Erscheinungen einer ungenügenden Verbindung zwischen dem Willen zu sprechen (einer geistigen Triebkraft) und dem Worte (einem Formelemente unseres Denkens). Die Ursache ist verschieden, und es darf als ein unbestreitbares Verdienst der psychoanalischen Forschung angesehen werden, auf diesen Umstand hingewiesen zu haben. In dreißig Prozent der Fälle, in denen ein dauernder Zustand aus solchen Anfällen sich entwickelt, ist ein Unfall oder seelischer Chok als Ursache für diese anfängliche Erscheinung nachzuweisen, die ihrerseits auf einer Lockerung oder Zerreißung der eben genannten Ideenverbindung, aber nicht auf einer irgendwie beschaffenen Schädigung der Nervensubstanz beruht. In weiteren dreißig Prozent der Fälle ist eine hochfieberhafte Erkrankung des Kindesalters die Ursache dieses anfänglichen Stotterns; im letzten Drittel findet infolge einer erblichen Beeinflussung der Entwicklungsgleichmäßigkeit eine anfängliche Ungleichartigkeit zwischen geistiger und sprachlicher Entwickelung statt. Soweit paßt der Ausdruck „Stottern" auf die Erscheinungen des sprachlichen Buchstaben- und Silben-wiederholens.

Hier setzte die schlechte Angewohnheit von Eltern und Erziehern ein, sich bei der Diagnose zu beruhigen und nun alles andere zu ziehen und zu erziehen, nur nicht die unfertige Sprache; woher soll man es auch wissen? Man lacht wohl darüber, man läßt, als pädagogischer Kunstgriff gemeint, wohl gar noch andere darüber lachen. Nichts ist herzloser und unsinniger zugleich. Gäbe man sich Mühe, so würde man erkennen, daß die Störung einen ganz anderen Charakter annimmt: sie verliert das Zufällige, Unwillkürliche und wird sichtlich gesetzmäßiger, zwangsmäßiger.

Das kommt so zu Stande. Das Kind hat eine Seele, wie man eigentlich wissen sollte, und diese Seele nimmt, langsamer oder geschwinder, eine Vorstellung davon auf, daß an bestimmten Stellen der Bewegungsvorgang des Sprechens unterbrochen und der Ausdruck des Gedachten folglich verzögert, die eigenartige Lautvermehrfachung für andere Menschen etwas Lächerliches oder Aergerliches oder gar Mißdeutbares wird. Ist dieser geistige Entwickelungsvorgang, diese Vorstellungsbildung, geschehen, so fühlt sich das Kind in seiner Eigenliebe beschämend getroffen. Damit sind aber, wie jeder psychologisch nur einigermaßen Gebildete weiß, die Bedingungen für ein eigenes Handeln, für ein Wollen geschaffen. Da das Kind nun richtigmachen, wiederherstellen, überwinden will, was ihm als Falsches, als Gestörtes, als Hinderniß erscheint, so strengt es sich an, die Schwierigkeit zu überwinden.

Wer, sei es Arzt, Lehrer, Vater oder Mutter, zuerst gesagt hat, ein „bißchen" Stottern schadet nichts, der hat die seelischen Empfindungen des Kindes nicht berücksichtigt. Beim Stottern, besonders beim Zustand der ausgebildeten Störung, hat man bis zum heutigen Tage vergessen, sich vorzustellen, daß man ein Kind nicht ungestraft in seinen tiefer und tiefer werdenden sprachlichen Konflikten sitzen und versinken läßt. Die weitaus meisten stotternden Kinder sind nach einiger Zeit schwer erziehbar, moralisch undurchsichtig, zu starken Affekten geneigt, häufig verlogen, aller Verstellungen fähig. Dabei werden die Worte schwer findbar, der Sprachschatz verarmt und mit ihm die Redegewandtheit und die Schärfe der Begriffe. Krankheitsgefühl, Unlust, Gereiztheit stellen sich ein, oft übergehend in hypochondrischen oder hysterieartigen Egoismus. Die Schulleistungen lassen nach, nicht so sehr wegen der sprachlichen Behinderung, sondern weil schließlich überhaupt jeder klare Trieb und Wille etwas zu leisten, fehlt. Wer hat gesagt, daß das von selbst besser würde, oder ganz wegginge?

Die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika im Weltkriege.

Als es um die Jahresmitte 1915 gelungen war, Deutsch-West-Afrika dauernd unter britische Botmäßigkeit zu bringen und dann im Februar 1916 noch Kamerun erledigt werden konnte, war anzunehmen, daß nun auch gegen Deutsch-Ostafrika eine kraftvoll geführte Kolonial-Operation einsetzen werde. Zu dieser Annahme war man aus verschiedenen Gründen berechtigt. Einmal mußte es für die militärische wie für die politische Leitung der Entente wünschenswerth erscheinen, den letzten deutschen Kolonial-Besitz in Afrika so bald als möglich an sich zu bringen, weil man mit ihm die bei einem Friedensschlusse verwerthbare Zahl der kolonialen Kompensations-Objekte um eine beträchtliche Menge von Quadratkilometern vermehrte. Sodann begünstigte die geographische Lage der deutschen Kolonie, die im Norden und Süden von britischem, im Westen von belgischem Kolonialbesitz eingerahmt ist und im Osten an den von der britischen Flotte beherrschten Indischen Ozean grenzt, die Möglichkeit eines konzentrischen Angriffes, der um so eher zu einer Einkreisung der deutschen Streitkräfte führen mußte, als durch den Beitritt Portugals zur Entente noch eine weitere Angriffsrichtung von Portugiesisch-Mozambique zu den vier bereits bestehenden hinzugekommen war. Ferner waren durch die Erledigung von Westafrika und Kamerun ansehnliche britische Kolonialkräfte frei geworden, die nun noch durch belgische und portugiesische Kolonialformationen verstärkt werden konnten, und schließlich datirten die Angriffsoperationen, wenigstens von der Küstenseite her, schon aus dem Jahre 1915, wenn auch der eigentliche Angriff erst im Februar 1916 eingeleitet worden ist.

Allerdings hat die rasche Erledigung eines kolonialen Feldzuges zumal auf afrikanischem Boden mit ganz anderen Schwierigkeiten zu kämpfen als im kontinentalen Europa, und Reibungsmomente zu überwinden, die weit stärker wirken und unendlich schwerer zu begleichen sind, als dies bei der Kriegführung im europäischen Kulturland der Fall ist. Vor allem kommt die geringe Wegsamkeit in Betracht, durch die alle Operationen an die spärlichen Schienenstränge oder natürlichen Beförderungslinien wie Seen und Flüsse gebunden werden, und jede weitere Entfernung von ihnen einen immensen Apparat von einheimischen Trägern oder Zug- und Tragthieren nöthig macht, der um so größer, schwerfälliger und unbeweglicher wird, je stärker die Zahl der Streitkräfte anwächst und je weiter man sich von der natürlichen oder künstlichen Verbindung entfernt. Das fällt ganz besonders ins Gewicht, wenn das Operationsfeld einen großen Umfang aufweist, der bei Deusch-Ostafrika fast der doppelten Größe des Deutschen Reiches gleichkommt. Hierzu gesellen sich noch klimatische Hemmnisse aller Art, ganz abgesehen davon, daß die Tagesetappen nicht durch den Willen des Führers bestimmt werden, sondern durch das Vorhandensein von ausreichenden Wasserstellen. So verbietet in der Regel die Regenzeit, die weite Strecken in fieberschwangeren Morast verwandelt und die ohnehin spärlichen Verbindungen noch mehr beschränkt, jede Operation größeren Umfanges. Dazu kommt, daß das Klima den Krankenstand ganz unmäßig anschwellen läßt, namentlich wenn Truppen verwendet werden, die nicht „gesalzen", d. h. an die afrikanischen Verhältnisse nicht gewöhnt sind. Aus diesem Grunde hat die britische Heeresleitung während der bisherigen Operationen bereits etwa 12,000 Mann aus Ostafrika entfernen und durch für den dortigen Kolonialkrieg geeignete Truppentheile ersetzen müssen, denn es liegt auf der Hand, daß durch Malaria und Dysenterie geschwächte Verbände für die Kriegsführung im afrikanischen Busch und Sand eher ein Hinderniß als eine Förderung bedeuten.

Aber auch die für den Nachschub und Verpflegungs-Transport erforderlichen Zug- und Tragthiere sind Gefahren ausgesetzt, die im europäischen Kriegsgebiete unbekannt sind. Besonders den Flußläufen entlang gibt es weite Flächen, die von der Tsetsefliege verseucht sind, gegen deren krankheitserregenden Stich man noch kein sicher wirkendes Mittel gefunden hat. Dieser Umstand bewirkt Thierverluste, die nicht nur die Thätigkeit der berittenen Truppen lahmlegen, sondern auch das gesammte Transportwesen und damit die Operationsfähigkeit gefährden. Auf der anderen Seite ist dann noch in Rechnung zu stellen, daß den Deutschen ganz anders als in den übrigen afrikanischen Kolonien in Deutsch-Ostafrika ein ausgezeichnetes farbiges Soldatenmaterial zur Verfügung gestanden hat, aus dem sie sich bei ihrem bekannten Ausbildungsgeschick eine verläßliche Eingeborenentruppe zu formiren verstanden haben. Das sind zusammen alles Momente, die hauptsächlich dem Angreifer hinderlich sind und der Vertheidigung zugute kommen. Das schmälert weder die Ausdauer, noch die Tapferkeit und die Geschicklichkeit, mit der diese Vertheidigung nun schon seit länger als Jahresfrist geführt worden ist.

Wir schon angedeutet worden ist, haben die eigentlichen Operationen in Deutsch-Ostafrika im Februar des Jahres 1916 begonnen, d. h. seit der Uebernahme des britischen Oberbefehls durch den früheren Burengeneral Smuts, der dann im Januar 1817 durch General Hoskins ersetzt worden ist, weil man ihn zu den Sitzungen des kaiserlichen Kriegskabinets nach London berufen hat. Der Operationsbeginn erheischte natürliche eine Reihe gründlicher und umfangreicher Vorbereitungen, von deren Zeitbedarf man sich daraus einen Begriff machen kann, daß zum Beispiel ein zur Verstärkung der von Rhodesia her operirenden Kolonne herangezogenes südafrikanisches Bataillon zu Wasser auf dem Zambesi und Njassasee hat befördert werden müssen. Die ersten Operationen waren gegen die deutschen Truppen gerichtet, die zu beiden Seiten der den Tanganjakasee mit der Meeresküste verbindenden Bahnlinie gruppirt waren, und hatten den Zweck, diese von der Bahnlinie und dem Tanganjikasee in südöstlicher Richtung abzudrängen. Sie wurden von zwei Kolonnen geführt, von denen eine britische unter General Tombeur vom Kongogebiet her wirkte. Mit ihnen traten bald zwei weitere Kolonnen in Kooperation, und zwar von Südosten aus eine rohdesische unter General Northey, von der Meeresküste aus eine weitere britische unter General Hannyngton. Hierzu kam später noch eine fünfte, portugiesische Kolonne, die von Mozambique her aus südlicher Richtung eingriff. Das Zusammenwirken aller dieser Kolonnen hatte als schließliches Resultat die Einkreisung der deutschen Streitkräfte in dem von Rusidji durchflossenen Mahenge-Hochland. Doch geschah das nicht ohne Rückschläge zu Gunsten der Angreifer und eine höchst aktiv geführte Abwehr, durch welche die portugiesische Kolonne wieder hinter den Rovuma und damit hinter die Landesgrenze zurückgezwungen worden ist.

Die gegenwärtige Situation gleicht den Lagen, wie sie schon oft in kolonialen Kriegen eingetreten sind und immer eintreten werden, wenn das Mutterland über Meer nicht mehr unterstützend eingreifen kann.

(Hamburger Fremdenblatt.)

Der Geist der Rebellion.

Ueber die Stimmung in der russischen Armee und Flotte liegt folgender Bericht vom 19. August vor, der wohl auch heute noch zutreffend sein dürfte:

An der russisch-rumanischen Front haben die Maximalisten am wenigsten ihre Propaganda getrieben. Infolgedessen wurde der von einem Reserve-Regiment gestellte Antrag über die Bildung der „Rothen Garde" in der an dieser Front kämpfenden neunten Armee von dem Armeekommitee abgelehnt. Dagegen wurde aber eine besondere Militarmiliz gebildet, die gegen die Ausschreitungen betrunkener Soldaten Maßnahmen zu treffen hat. Als Aufwiegler wirken hier frühere Polizeibeamte und Sträflinge, die die Soldaten zu demoralisiren suchen. Insubordinationen haben vor allem in den Regimentern der 103. Division und drei Regimentern des 40. Korps stattgefunden.

An der Kaukasus Front war die Zersetzung eine Zeit lang so stark, daß der Soldaten-Delegiertenrath den Hauptmann Streltowsky dorthin entsandte, um vor allem eine genaue Untersuchung über das provokatorische Treiben der reaktionären Elemente anzuheben, die die unwissenden Soldaten durch verschiedene Hetzereien zu Exzessen bei der einheimischen friedlichen Bevölkerung veranlaßt haben. Wie Streltowsky berichtet, ist das Nest der reaktionären Gegenrevolution an der Kaukasus Front noch durchaus nicht gesäubert worden. Verschiedene Garnisonen des Kaukasus haben sich den Maximalisten angeschlossen. Einige Truppentheile erklären sich aber vollständig für die provisorische Regierung, die Offensive und Unterstützung der Alliirten. Sehr tapfer kämpfte während der letzten russischen Offensive in Galizien das vom General Wladimir Irmanow kommandirte dritte kaukasische Armeekorps, dessen Hauptquartier damals in Buczacz war.

Im Innern des Landes ist die Stimmung unter den Ersatztruppen sehr verschieden. Während z. B. die Reservesoldaten in Orenburg ein besonderes Revolutionsregiment als Kampfeinheit für die Offensive bildeten, kamen in vielen Garnisonen schwere Unbotmäßigkeiten vor. In Kiew, Odessa, Rostow a. D., Zarizyn, Kasan, Saratow, Nischni-Nowgorod, Tambow, Bugulm (Gouvernement Samara) usw. weigerten sich einzelne Kompagnien, aber auch ganze Regimenter, an die Front zu gehen. In Odessa und Saratow erklärten die Soldaten, zuerst die bisher nicht im Kriege gewesenen Wehrpflichtigen einholen u. dann erst zusammen mit diesen an die Front gehen zu wollen. Die zu den Feldarbeiten nach dem unteren Wolgagebiet entlassenen Soldaten weigerten sich, in die aktive Armee zurückzukehren. Solche Soldaten erschienen auch in Petersburg vor der Wohnung Kerenskys und erklärten, daß sie derzeit nicht an die Front gehen wollten. Ueber ein Sinken der Disziplin bei den Truppen wird auch aus Sibirien gemeldet. Es werden derzeit besondere Militärkommissionen zur Bekämpfung der Disziplinlosigkeit eingerichtet. Am meisten hat die Infanterie bisher den Gehorsam verweigert.

Die Gesinnung der baltischen Flotte ist gut bekannt. Wie sich jetzt nachträglich herausstellt, war die Baltische Flotte schon im Januar dieses Jahres bereit, die Revolutionsfahne zu hissen. Es seien schon damals Verzeichnisse von allen denjenigen Offizieern fertiggestellt gewesen, die entweder getödtet oder gefangen genommen werden sollten. Die Baltische Flotte besteht darauf, daß die Alliirten dem Friedensprogramm Rußlands beistimmen und alle offenen oder versteckten Annexionspläne aufgeben. Die Baltische Flotte hat bisher immer verlangt, daß die Regierungsgewalt von den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräthen ausgeübt werden solle. Am entschiedensten auf der Seite der Maximalisten stehen die Linienschiffe „Respublika", „Andrei Periwoswannij", „Ganguti", „Petropawlost", „Sewastopol", die Panzerkreuzer „Rossija", „Diana", „Bajan", Bogatyr", die Torpedoschulschiffe „Afrika" und „Ozean", das Schulschiff „Narodowolez" und das Admiralsschiff „Kretscheg". Kerensky hat bekanntlich gegen die Baltische Flotte gewisse Maßnahmen getroffen. Ob diese Maßnahmen auch schon Erfolg haben, darüber liegen keine Meldungen vor.

Die russische Schwarzmeer-Flotte stand bisher auf der Grundlage des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrathes. Während der letzten Unruhen wurden allerdings sämmtliche Offiziere der Schwarzmeer-Flotte von den Mannschaften entwaffnet. Nachdem aber der Admiral Koltschak vom Oberbefehl zurücktrat, herrschte wieder Ordnung unter den Matrosen und die Offiziere erhielten ihre Waffen zurück.

Das Ende der Wanderzigeuner. Schon vor längerer Zeit meldete eine kurze Nachricht aus Ungarn, daß einem Ueberbleibsel aus romantischen Tagen, das ganz unzeitgemäß mitten in Europa noch sein Wesen trieb, ein Ende bereitet werden soll: die ungarische Regierung, durch die Kriegsverhältnisse in einem bereits gefaßten Entschluß bestärkt, erklärte sich für die Abschaffung des Wanderlebens der Zigeuner. Der Plan und die Mittel zur Durchführung des bereits begonnenen Unternehmens werden nunmehr in der Zeitschrift für die gesammte Strafrechtswissenschaft in den wichtigsten Punkten auseinandergesetzt. Es handelt sich um eine regelrechte Kolonisation der Zigeuner, deren Karawanen von Organen der Provinzbehörden angehalten wurden, wo immer man sie antraf. Die Mitglieder der Wandergesellschaften werden nach ihren Zuständigkeitsgemeinden gebracht; falls ihre Zuständigkeit sich jedoch nicht feststellen läßt, kommen sie nach jenen Gemeinden, an welchen sie sich zuletzt am längsten aufhielten. Sie werden hier einquartiert. Die Verwaltung ihres Vermögens wird von der Ansiedelungs-Behörde übernommen. Das aus Wagen, Pferden, Waffen usw. bestehende bewegliche Vermögen wird auf amtlichem Wege verkauft, die erzielte Summe ebenfalls zu Gunsten des Eigenthümers verwaltet. Das Geld dient in erster Linie zum Aufbau dauernder Wohnsitze, zur Beschaffung landwirthschaftlicher Geräthe usw. Falls eine Zigeunerfamilie sich als besitzlos erweist, werden die Kosten des Wohnhauses vom Staate getragen, nach zehn Jahren wird das Grundstück auf den Namen des Angesiedelten oder seines Rechtsnachfolgers als Eigenthum grundbuchamtlich überschrieben. Den neuen Rechten und dem Schutz, den die Zigeuner auf diese Weise genießen, stehen natürlich auch die Pflichten des ordentlichen Staatsbürgers gegenüber. Die kolonisirten Zigeuner haben sich den Musterungsbestimmungen zu unterwerfen, und die Kinder sind schulpflichtig. Zehn Jahre nach Gründung der Kolonie wird die Vormundschaft der Gemeinde über die Bewohner aufgehoben, womit amtlich die Erinnerung an ihr einstiges „Zigeunerthum" gelöscht ist.

Unaufmerksam.

Stammgast (zum Wirth): „Warum hast du denn vorhin dem Pittsto eine ausgewischt?"

Wirth: „Na, der wird mir noch verrückt, der Lausbua — heute hat er bereits schon dem dritten Gast, der die Speisekarte verlangte, die Karte vom Kriegsschauplatz hingegeben!"

Verfrüht.

Schuldner, zu dem eintretenden Gläubiger: „Sehen Sie, Meister, gerade schreibe ich die Postanweisung für Sie!"

Gläubiger: „Endlich!"

Schuldner: „Sobald ich nun Geld hab', wird sie abgeschickt!"